

Grube «D» (Abb. 2, Abb. 3)

Die Füllerde besteht aus gelbem, lehmhaftigem Ton mit sehr geringem Fundmaterial.
Tiefe: —90 —150 cm.

Grube «B» (Abb. 2–3)

Abfallgrube von Großformat. Ihre ursprüngliche Funktion ist unbekannt. Sie besteht aus zwei Teilen, was auch die Wand und der Grundriß der Grube verraten; einst dürften da zwei runde Gruben gewesen sein; an der Wand sind Lehmewurfspuren zu beobachten.

Füllerde: Humus mit Holzkohle und Ton durchsetzt, gemischt. Tiefe: —100 —150 cm.

Auf der freigelegten Fläche fallen ungefähr in eine Linie vier Pfostenlöcher von Großformat (45–70–90 cm). Diese Linie geht vom Haus 1 in SO–NW Richtung aus und reicht bis zur SW Ecke des Hauses 2 (Abb. 1–2). Tiefe: —142, —137, —145, —139 cm. Aufgrund ihrer Ausmaße und Tiefe dürften sie zu einem Gebäude, das auf einem höheren Niveau stand, gehört haben.

In der Zeitfolge ist das früheste das Haus 2, welches durch Sigillata-Bruchstücke von Form Drag. 25 datierbar im ausgehenden 1. Jahrhundert gebaut worden sein und nach der Aussage ihrer Funde (s. Sigillata Nr. 1, 2, 53, 72) mehrmals erneuert (etwa 80–90 Jahre lang) bestanden haben dürfte. Inv. Nr. 282, 294, 298. Diese Periode wurde im ausgehenden 2. Jahrhundert planiert, und hier entstanden im angehenden 3. Jahrhundert die in der Tiefe von —80 bis —100 cm befindlichen, genau nicht bestimmbar Siedlungerscheinungen (s. Sigillata Nr. 25).

Das Haus 1 läßt sich mit seinen Sigillaten aus der Zeit des Titus-Domitianus in die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert datieren (Sigillata Nr. 10).

Auf die Zeitstellung des Hauses 3 können wir bloß folgern. Es wurde nach der Vernichtung des Hauses 1, um die Mitte des 2. Jahrhunderts errichtet. Die Häuser 4 und 5 sind mit dem Haus 2 zum Teil gleichaltrig. Sie wurden nicht gleichzeitig gebaut und bestanden auch nicht gleichzeitig, nur — annehmbar — zur Zeit des zweiten Umbaus.

M. Fekete

Westlich von den im vorigen Jahr freigelegten Gebäuderesten haben wir eine etwa 15 × 4 m große Grabungsfläche eröffnet und einen weiteren Teil desselben Gebäudes untersucht (Abb. 9.). Der Raum *a* hat sich als ein Korridor erwiesen, der das Gebäude nach Norden abschließt. Dieser fast genau 10 röm. Fuß breite Korridor war höchstwahrscheinlich geschlossen, weil in der Tiefe der 1. Periode des Gebäudes eine dicke, aus feinem weißen Verputz und aus zerbröckeltem Terrazzo bestehende Schicht lag. Die Lage und die Verteilung der Wandverputzreste lassen darauf schließen, daß sowohl die Nord- als auch die Südwand des Korridors mit farblosem weißem Verputz versehen waren. Die fein geglättete, weiße Oberfläche dieser Verputzfragmente lag nach unten gewendet und damit ließen sich die Verputz- und Terrazzoeste leicht unterscheiden. Der zerbröckelte Terrazzo wurde auf eine dünne Schotterplanierung aufgetragen. Ob der Korridor in der zweiten Periode des Gebäudes verputzt war, wissen wir nicht. Die abgefallenen Verputzreste der ersten Periode bildeten eine dicke Schicht, deren Oberfläche dem Niveau des Ziegelbodens in den Räumen *b* und *c* entsprach.

Südlich des Korridors haben wir einen kleinen Teil des Raumes *f* und den Teil eines weiteren Raumes (*g*) freigelegt. Beide Räumlichkeiten waren länger als die Breite des im vorigen Jahre freigelegten Traktes (Räume *b*, *c*, *d*, *e*), sie waren aber im Gegensatz zu diesem Trakt nicht zweigeteilt. Die Mauer zwischen den Räumen *f* und *g* war in ihrem heutigen Zustand nicht gerade; ihre Richtung war zweimal gebrochen, was nur auf eine Bodenbewegung zurückgehen kann. Bei der Freilegung des östlichen Traktes haben wir eine Umkippung des Terrains, die eine Unterwaschung verursacht haben konnte, festgestellt. Da in den Räumen *f* und *g* ähnliche Umkippungen bzw. Wiederherstellungen nicht nachweisbar waren, so wird man daran denken können, daß

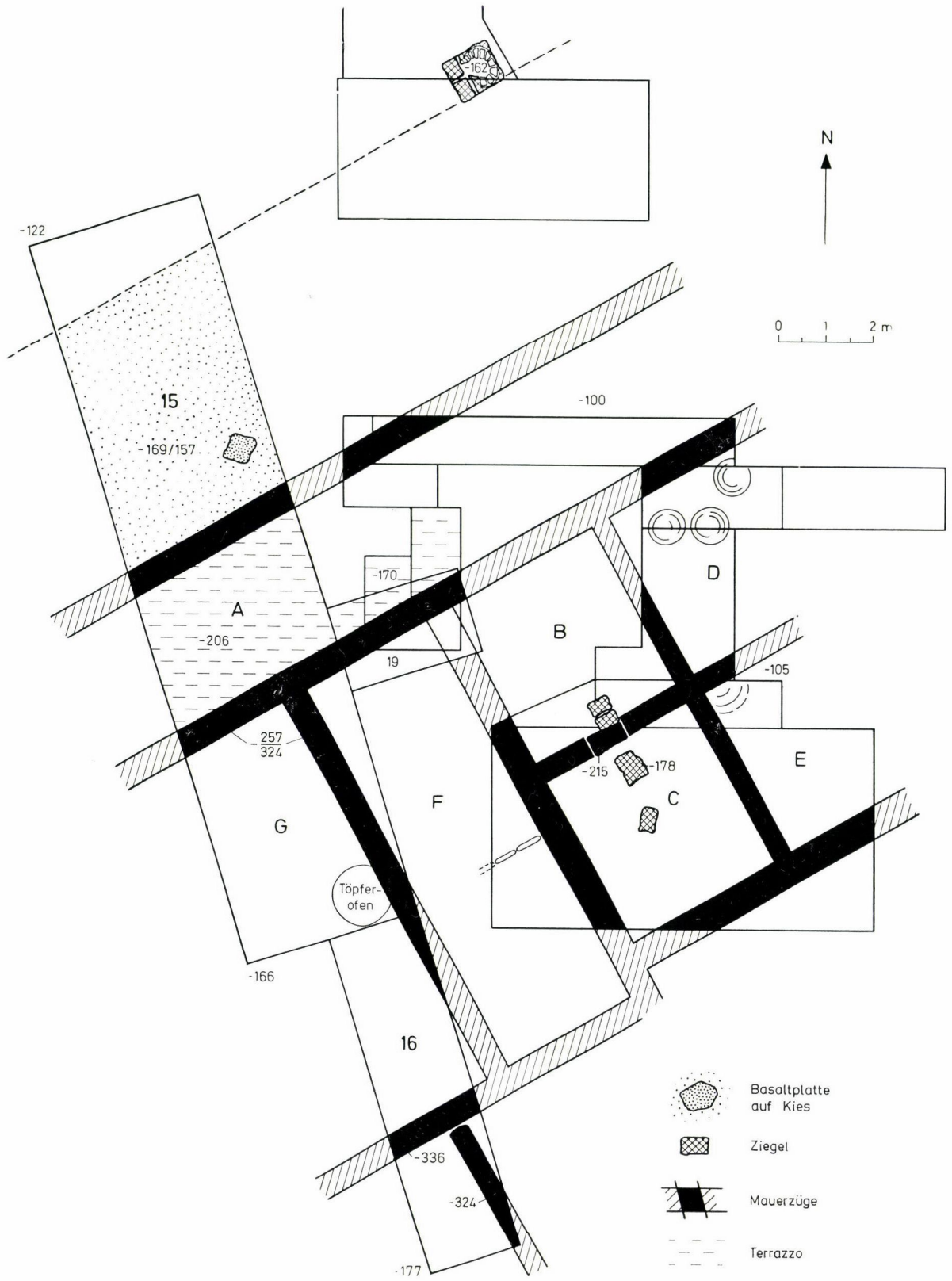


Abb. 9. Grabungsstelle D, Teil Süd.

das Terrain von SO unterwaschen wurde. Die Mauer des östlichen Teils des Gebäudes mußte demzufolge wiederaufgebaut werden (Ziegelbruchstücke in opus spicatum), während der westliche Teil nur durch eine leise Verschiebung der Mauerzüge nach SO beschädigt worden ist.

Im Raum *g* sind wir auf eine Schicht gestoßen, die aus Ziegelbruchstücken bestand und auch im Niveau der Dachziegelschicht in den Räumen *b–e* entsprach. Unterhalb dieser Schicht



Abb. 10. Neuzeitliche Pfostengruben im Raum *a*.

kam ein gestampfter, an einigen Stellen gebrannter Lehmfußboden zum Vorschein, der wohl der Fußboden der I. Periode des Gebäudes war, und zugleich die Oberfläche einer Planierung bildete, die auf die erste Schicht der Siedlung (•) aufgetragen worden war. In der ältesten Schicht kam ein Töpferofen zutage, worauf wir zurückkommen werden. Indessen war die Schichtenfolge im Raum *g* durch neuzeitliche Pfostengruben sehr gestört (Abb. 10). Bereits während der Feilegung der oberen Schicht wurden wir auf runde Aussparungen in den Mauern aufmerksam, die zunächst eine Fachwerkkonstruktion des Korridors nahegelegt hatten. Im Raum *g* kam jedoch eine Steinpackung zum Vorschein, die zum Teil aus römischen Architekturfragmenten bestand und die Grube dieser Steinpackung hat alle römischen Schichten durchschnitten. Die Pfosten

werden daher einem neuzeitlichen Holzbau gehört haben, obwohl außer nichtrömischen Eisennägeln (s. unter den Eisenfunden) datierende Begleitfunde nicht gemacht werden konnten.²

Vom Süden schloß sich eine nordsüdliche Mauer dem Raum *g* an, ohne in das Mauerwerk der westöstlichen Mauer gebunden zu sein. Die Mauer war ebenso mit Dachziegelfragmenten in *opus spicatum* erbaut (Abb. 11), wie die Mauer der Räume *b–e*, aber ein erheblicher Unterschied bestand darin, daß der Mörtel fast weiß und reich an Kalk war, während die Mauer des östlichen Traktes mit einem sehr mageren, kaum erkennbaren Mörtel erbaut wurde. Im vorigen Jahr haben wir den Charakter dieses mageren Mörtels nicht erkannt; es ist M. Zádor von der



Abb. 11. Mauer in D 16.

Technischen Universität in Budapest zu verdanken, der auf den Kalkgehalt des Mörtels aufmerksam machte. Aufgrund des Mauerwerks wird man diese Mauern (Abb. 11) eher der 2. Bauperiode zuschreiben müssen. Indessen waren alle bisher freigelegten Mauern gleich tief fundiert. Im vorigen Jahr haben wir die Tiefe des Fundaments mit 40 cm angegeben. Nachgrabungen und eine gründliche Beobachtung haben eine erheblich tiefere Fundierung erwiesen. Alle Mauern wurden auf dieselbe Weise fundiert: in die etwa 100 cm tiefe Fundamentgrube wurde das Tuffagglomerat eingestampft, und erst in der Höhe des Fußbodens eine regelrechte Mauer aus Stein mit Mörtel erbaut.

Nördlich vom Gebäude haben wir die 20–30 cm dicke Schotterschicht einer Straße entdeckt, deren Niveau der 2. Bauperiode entspricht. Da unterhalb der Schotterschicht keine Spuren von älteren Straßen gefunden wurden, könnte man zunächst auf den Gedanken kommen, die Straßenoberfläche wäre bereits in der 1. Bauperiode höher als der Fußboden derselben Periode gewesen. Ein unterhalb der Schotterschicht gefundenes Fragment mit dem Stempel des Q. Ennius

² Der heutige Besitzer des Grundstücks, F. Szabó teilte uns vor dem Beginn der Grabung mit, daß die Familientradition von «einer nach der Türkenzeit erbauten Holzkirche» auf diesem, von alters her der Familie gehörenden Grundstück weiß. Die nichtrömischen Eisennägel dürften dadurch eine Erklärung finden ebenso, wie das Fehlen neuzeitlicher Keramik und

sonstiger Funde, die ja in einer Kirche nicht zu erwarten sind. Die Bevölkerung dieser bewaldeten Gegend baute bis ins 20. Jh. hinein zumeist aus Holz. Mein Nachfragen beim Pfarramt war ergebnislos, zumal die *historia domus* der erst seit dem Beginn dieses Jh. bestehenden Pfarre nicht in frühere Zeiten hinabreicht.

Hermes spricht jedoch dafür, daß in der 1. Bauperiode hier noch keine Straße war. — Die Straße war ursprünglich mit Basaltplatten bedeckt. Ein größeres Stück lag noch in seiner originellen Stelle, weitere kleinere Stücke fanden sich in sekundärer Lage (Abb. 12). S. auch die Grabungsstelle G, wo wir eine ähnlich gepflasterte Straße vermuten können.

Das Gebäude mit einem der Straße zugewandten Korridor liegt einem Haustyp nahe, der in Westpannonien vor allem in Carnuntum bezeugt ist.³ Der Raum *f*, der die gleiche Breite wie der Korridor (Raum *a*) hat, kann aber nicht als der Mittelkorridor dieses Haustyps gedeutet werden, denn er war vom Korridor (Raum *a*) durch eine Mauer abgeschlossen, die nachweislich



Abb. 12. Basaltplatte auf der Schotterplanierung der Straße.

höher als das Terrazzoniveau des Korridors war. Vom Korridor war auch kein Eingang zu den südlich davon liegenden Räumlichkeiten. Ebendeshalb wird man auch die Möglichkeit einer Geschäfts- oder Ladenreihe mit Porticus ausschließen müssen.

Vor der Erbauung des Gebäudes war dieser Teil der Stadt wohl ein Handwerker-, genauer gesagt ein Töpferviertel. Unterhalb der Planierung der 1. Bauperiode kam ein *Töpferofen* zum Vorschein (Abb. 13), der wegen des Grundwassers nicht abschließend untersucht werden konnte. Die Mauer zwischen den Räumen *f* und *g* hat den Ostrand des Ofens zerstört, die Zeitstellung des Ofens steht aber ohnehin fest.

Der nordsüdlich 110 cm, westöstlich 90 cm breite Brennraum war ziemlich hoch erhalten. Im Rost waren 10 große Löcher. Der Schürraum konnte nur abgetastet werden, wobei wir zumindest die Dicke des Rostes, das Fehlen einer Mittelsäule oder einer Teilungsmauer und die Höhe des Schürraumes abmessen bzw. feststellen konnten. Die Richtung des Schürloches konnte nicht ermittelt werden, eine nördlich vom Töpferofen liegende große Grube kann aber als der Arbeitsraum gedeutet werden. Diese Grube war ebenso wie der Brennraum mit Abfall gefüllt; aus dem gehobenen reichen Fundmaterial heben wir eine gläserne Rippenschale (s. unter den Gläsern) und einige Fehlbrände hervor. In der Grube lagen zwei Hundeskelette.

³ E. SWOBODA, Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler (4. Aufl. Köln—Graz 1964) 155 ff.

Der Ofen ist eine lokal bedingte Abart der gut bekannten einheimischen, bereits in der La-Tène-Zeit bezeugten Töpferöfen.⁴ Die Abweichung besteht darin, daß der Rost aus dem ausgezeichneten Lehm Boden einfacher hergestellt werden konnte. Wir haben ein Stück des Rostes ausgebrochen: auf der nach unten gewandten Seite des Rostes waren Abdrücke von Brettern und Leisten sichtbar. Der Rost wurde also auf einem Holzgerüst ausgeformt, das beim ersten Brennen verbrannt wurde. Auf eine Säule oder auf eine Mauer im Schürerraum konnte verzichtet werden.

Grabungsstelle E. Südlich des Rathauses mußte die Arbeit in dem Suchgraben wegen der dort vergrabenen Geschosse aus dem zweiten Weltkrieg abgestellt werden.

A. Mócsy

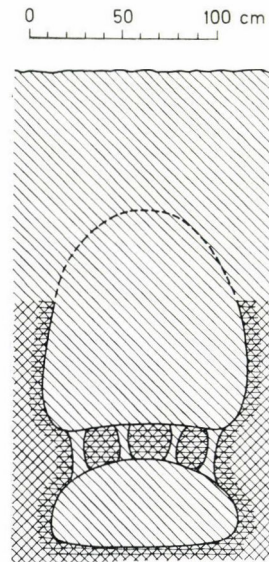


Abb. 13. Töpferofen, Schnitt.

Grabungsstelle F. Ein 16 m langer und 2 m breiter, im Norden durch eine 4×4 m große Fläche vergrößerter Suchgraben ergab drei viereckige, seicht in die Erde vertiefte Holzhäuser und die Reste eines Ofens. Südlich von diesen Objekten fanden wir eine Pflasterung aus Dachziegeln und aus Bauziegeln. Angesichts der relativen Kleinigkeit der freigelegten Fläche und weil wir die Freilegungen des Jahres 1975 hier fortsetzen wollen, glauben wir auf eine gründliche Beschreibung der sowieso nur fragmentarisch untersuchten Objekte verzichten zu können.

E. Tóth

Grabungsstelle G. Westlich von der Kirche, in den Gärten der Petőfi-Sándor-Gasse (Abb. 1) weiß man von einer «alten Straße», die von WNW nach OSO führt. Im Hochsommer wird der Rasen in einem Streifen gelb, und die Besitzer der betreffenden Grundstücke sollen auf «große dunkelgraue Steinplatten» gestoßen sein. Wir haben diesen vergilbten Streifen am Südende des Gartens Petőfi-Sándor-Gasse Nr. 12. durchschnitten. Der Besitzer hat hier «vor Jahren viele sehr harte, in der Gegend nicht vorkommende dunkelgraue Steinplatten» ausgegraben und in das Fundament seines Hauses eingebaut. Man wird diese Platten ohne Bedenken für ebensolche Basaltplatten halten können, wie die in situ gefundene Basaltplatte auf der Straße der Grabungsstelle D (vgl. Abb. 12). Unser Suchgraben ergab eine 30–40 cm dicke und 3,5 m breite Schotter-

⁴ S. nur die Literatur in PWRE Suppl. IX, 676 f.

planierung (Abb. 14), also eine der an der Grabungsstelle D freigelegten Straße sehr ähnliche andere Straße, die jedoch — wie unser Suchgraben gezeigt hat — außerhalb der Stadt verlief. In den von uns wiederholt begangenen Gärten der Umgebung sieht man ebenfalls keine Oberflächenspuren, die auf eine römzeitliche Bebauung schließen lassen könnten.

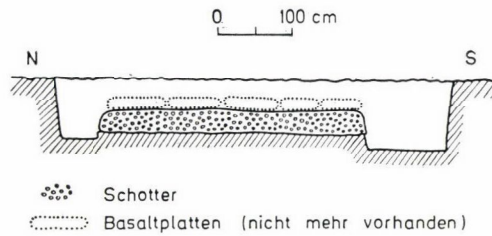


Abb. 14. Grabungsstelle G, Schnitt durch die Straße.

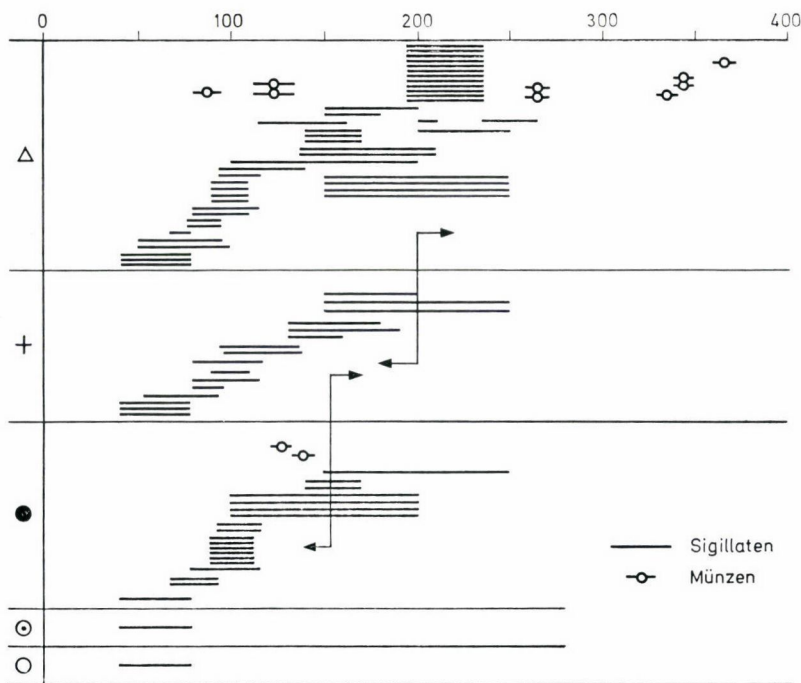


Abb. 15. Synoptische Tabelle der datierenden Funde.

Beide von uns in der Grabungskampagne des Jahres 1974 freigelegten Straßen verlaufen etwa in der Richtung der heutigen Brücke, wo übrigens das Tal der Zala am engsten ist. Den römzeitlichen Zala-Übergang wird man daher bis auf weiteres etwa dort suchen müssen, wo die heutige Brücke steht.

Zur Datierung (Abb. 15). Die 1974 gemachten Münz- und Sigillatafunde wurden mit den Funden des Jahres 1973 auf einer Tabelle vereinigt. Demnach wird man die Erbauung des Gebäudes, also die zweite Schicht der Siedlung (+) genau in die Mitte des 2. Jh. datieren müssen. Das Material des vorigen Jahres legte noch eine frühere Datierung (Hadrian) nahe. Der Beginn der dritten Siedlungsperiode (2. Bauperiode) wird wohl um 200 zu datieren sein.

A. Mócsy